



Dirigent für die besondere Haydn-Interpretation: Sir Roger Norrington sorgt auch beim Musikfest für Witz, Klarheit – und englisches Understatement

Foto: Manfred Esser

Altes im Neuen und Neues im Alten

Musikfest Stuttgart: Sven-David Sandströms neuer „Messiah“ ist sehr schön, und die Mittagsreihe mit Haydn-Sinfonien hat begonnen

Das Musikfest Stuttgart nimmt Fahrt auf: Nach Händels „Messias“ gab es am Sonntag Neue Musik zum gleichen Text, und am Montag fand das Mozart-Dreamteam von 2006, Roger Norrington und Robert Levin, bei Haydns Sinfonien wieder zusammen.

VON SUSANNE BENDA

Halleluja! Bis heute ist der Chorsatz, mit dem Georg Friedrich Händel 1742 den zweiten Teil seines „Messias“ („Der Messias“) beschließt, einer der größten Hits der Musikgeschichte. Generationen von Komponisten haben dieses Stück benutzt, verändert, auch mal zerfetzt und wieder neu zusammengesetzt, haben es verfremdet und ihrer eigenen Sprache eingepasst – während das Oratorium, zu dem es gehört, nahezu unbeschadet die Zeiten überdauerte.

„Der Messias“ ist eherner Bestandteil des ehernen historischen Kirchenmusik-Repertoires; lediglich durch die Interpretationen der historischen Aufführungspraxis erfuhr er eine sanfte Fassadenpolitur. Das Stück gilt vielen als ebenso sakrosankt wie die alttestamentarischen Bibelstellen vom Erlöser, die Charles Jennens' Textbuch-Collage in weitem Bogen aneinanderreicht. Vor allem deshalb muss sich der schwedische Komponist Sven-David Sandström, der sich im Auftrag Helmuth Rillings an eine Neuvertonung des Librettos wagte, die Frage gefallen lassen, ob sein Unterfangen womöglich auf künstlerischer Hybris fuße – oder ob es doch nur als naïv zu verstehen sei.

Die Stuttgarter Erstaufführung von Sandströms „Messiah“, die Rilling jetzt im nur halb gefüllten Stuttgarter Beethovensaal dirigierte (Uraufführung war im Juli beim

Oregon Bach Festival), bewies allerdings, dass die Sache so einfach nicht ist. Das Werk ist schon deshalb schwierig zu fassen, weil die Arten der Rezeption und Verarbeitung von Text und Musik nicht immer deckungsgleich verlaufen: Während Sandström das Libretto mitsamt seiner starren Nummerndramaturgie sogar dort nahezu unverändert übernimmt, wo man sich mehr Mut und Kreativität mit dem Text gewünscht hätte, hat seine musikalische Sprache ein durchaus eigenes Kolorit – auch wenn sie in ihrer (meist tonal gehaltenen) Harmonik, in ihrer sanglichen Melodik und der nur um freundlich benutzte Schlagzeugklänge erweiterten Besetzung auf sehr traditionellen Füßen ruht.

Zwar wirken vor allem manche Änderungen in der Solistenbesetzung, mit denen Sandström sein Werk aus dem Schatten Händels rücken wollte, gelegentlich wie zwanghafte Reflexe. Doch vieles im Stück hat eine eigene Aura, ja oft einen eigenen Sog: das noch unsicher geraunte „Halleluja“ des Chores gleich zu Beginn, die – überaus theatralisch wirkende – Kontrast-Dramaturgie zwischen schnellen und getragenen, bewegten und ruhigen Sätzen, viele Momente einer wortgezeugten charakterisierenden Orchesterbegleitung. Hinzu kommen jene zahlreichen rhythmisch-metrischen Verschiebungen, die bei Sandström in den großen Chören gleichsam die barocken Fugen ersetzen: Sie swingen (was dem gut einstudierten Festivalchor sichtlich Freude bereitet), und ihr dynamisches Vorwärtldrängen verleiht dem musikalischen Fluss eine packende Art von Schwerelosigkeit.

Das ist einfallsreich gearbeitet, und das macht auch deshalb immer wieder richtig Wirkung, weil die Interpreten – die mit Stuttgarter Profis durchsetzten internationalen Nachwuchstalente des Festivalensem-

bles wie auch die exzellenten Solisten mit den ebenso ausdrucks- wie höhenstarken Robin Johannsen (Sopran) und Timothy Falton (Tenor) an der Spitze – ihre Sache ganz exzellent erledigen.

Nach der Pause allerdings, die in dem nicht mal eindreierviertelstündigen Werk im Übrigen ziemlich überflüssig wirkt, hat sich der Eindruck des Neuen erschöpft. Dann weiß man, wie Sandströms kompositorische Strategien funktionieren, wo und wie seine treibenden Chor-Synkopen greifen, wie er die Klangfarben des Orchesters einsetzt. Dann stellen sich inmitten der handwerklich glänzenden postmodernen Stil-Collage, die so geschmeidig und schön an vielen – vor allem spätromantischen – Klangmonumenten vergangener Zeiten vorüberhuscht, Beliebigkeit, ja manchmal gar Langeweile oder Überdruß ein. In extremen Fällen mündet Sandströms „Messiah“, wenn er schließlich gar keine unerschwelligen Fragen und Brechungen mehr wagt und sich allzu lange auf weichen Wogen des Wohlklangs ergeht, gar in einen ziemlich platten Sakralkitsch.

Wie viel handfester ging es da doch am

Montagmittag im Hegelsaal zu, wo der Dirigent Roger Norrington und der Musikwissenschaftler Robert Levin jetzt ihre bei Mozarts Sinfonien 2006 geschlossene Freundschaft wieder aufleben lassen! Als Objekte der gemeinsamen Leidenschaft taugen bei den Mittagskonzerten in dieser Woche die zwölf Londoner Sinfonien von Joseph Haydn; begonnen wurde mit dem ersten Stück der Werkgruppe, der Nummer 93, sowie mit der darauffolgenden berühmten „Sinfonie mit dem Paukenschlag“.

Der englische Sir am Pult einer aufgeweckten Kerntruppe des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart ist dabei in seinem Element: Er kultiviert einen feinen musikalischen Fluss, dringt auf Klarheit und Durchsichtigkeit, baut zwar keine künstlichen Staudämme ein, legt aber Querstände und einkomponierte Stolpersteine frei, mit deren Hilfe Haydn sein Publikum bei der Stange und den Ruf als Komponist der Überraschungen lebendig hält – ein positives Beispiel dafür, wie stark die Wirkung von Haydns Komponieren von der Qualität der jeweiligen Interpretationen abhängt.

In seiner mit Klavierbeispielen aufgelockerten Moderation belegt Robert Levin, dass man diese für gebildete Zuhörer komponierte Musik nicht nur spielen, sondern auch hören lernen muss: In seinem munteren Plauderton schleicht sich das Wissen gleichsam durchs Hintertürchen ein, und ausgerüstet mit Levins Hörhilfen begreift man rasch, warum die erste Melodie im Anfangssatz der 94. Sinfonie „kein Thema, sondern nur ein Vorwand“ ist. Auch darüber dass in der Nr. 93 das Fagott pupst, hat bislang noch kein Musikwissenschaftler spekuliert. Spätestens hier hat der Rattenfänger Robert Levin die Zuhörer im gut besuchten Saal allesamt im Sack – und sein Freund, der Dirigent, hat einen Mordsspaß dabei.

Info

Musikfest am Dienstag

- 7 Uhr, Berger Kirche: 1. Sonnenaufgangskonzert – Gesänge aus Armenien. 13 Uhr, Hegelsaal: Haydns Sinfonien Nr. 95/96, Norrington/Levin. 16 Uhr, Silchersaal: Musikfestcafé zum Thema „Licht und Dunkel in Sakralbauten“. 19 Uhr, Beethovensaal: Gustav-Mahler-Jugendorchester, Jonathan Nott: Ligeti, Wagner, Schönberg, Strauss. 22 Uhr, Wagenhallen: Fazil Say Trio